Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12–1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 26. November 1882. Nr. 554.

Deutschland.

Berlin, 25. November. Eine praktische Maßregel zur Errichtung deutscher Kolonien scheint sich an die kürzlich von uns erwähnte westfälische Arbeiterkolonie in Bielefeld knüpfen zu wollen. Um nämlich die Kräfte der auf jener Rettungsstation für Vagabunden der Arbeit wiedergewonnenen Elemente dauernd zu beschäftigen, hat, nach der „Köln. Z.“, ein Herr Ch. Lahnsen zu Bremen, welcher in der Republik Uruguay ausgedehnte Weidekomplexe besitzt, sich bereit erklärt, solche Arbeiter, welche von Wilhelmsdorf mit guten Zeugnissen entlassen werden und in Deutschland nicht schnell genug untergebracht werden können, oder auch sonst empfohlene tüchtige Arbeitsleute auf seinem Besitzthum anzustellen. Ein hochangesehener, früherer höherer Staatsbeamter, welcher in der Nähe von Bielefeld wohnt, hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Vermittelung zwischen dem Mutterlande und dieser gleichsam neu zu gründenden Kolonie für die auswandernden Arbeiter zu übernehmen. Dieses doppelte Anerbieten gewährt höchst erfreuliche Aussichten für die richtige Versorgung arbeitliebender Leute und kann mithelfen, den das öffentliche Interesse so hervorragend beherrschenden Kolonisationsgedanken um ein gut Theil der Ausführung näher zu bringen. Allgemein ist im deutschen Volke die Ueberzeugung vertreten: Deutschland bedarf der überseeischen Kolonien; denn der Zuwachs der Bevölkerung ist ungeheuer; ganze Legionen von Arbeitern finden keine Gelegenheit mehr, in einer sie befriedigenden Art ihr Brod zu verdienen. Vielleicht wird es noch lange dauern, bis der Staat die Frage der Gründung von Arbeiterkolonien energisch in die Hand nimmt. Hier bietet sich unter Anlehnung an die schon in Segen wirkende Arbeiterkolonie ein Privatunternehmen dem deutschen Volke an, das sicherlich der Unterstützung von allen Seiten werth ist. Die Mittel der Kolonie Wilhelmsdorf reichen übrigens bei Weitem nicht aus, um all' den Ansprüchen nach Unterkunft zu genügen, welche von Seiten arbeits- und obdachloser Personen, die zum Theil von weither zugereist kommen, an das Asyl gestellt werden. Es ist daher die Aufnahme von Vagabunden bis auf Weiteres auf jene Hülfsbedürftigen beschränkt worden, welche aus den Distrikten stammen, die zu den Unterhaltungskosten des philanthropischen Unternehmens beitragen.

— Ueber das im Westen Deutschlands neuerdings hereingebrochene Hochwasser liegen heute weitere Nachrichten vor. Auf der Odenwaldbahn ist, wie eine Depesche aus Darmstadt meldet, der Verkehr in Folge der durch die Regengüsse verursachten Zerstörung des Dammes zwischen Erbach und Eberbach unterbrochen. Der Rhein war heute früh bis 765 Ctm. gestiegen; der Bahnverkehr nach dem Rheinvorland und dem Neckarhafen ist seit gestern eingestellt. Eine Privatdepesche aus Kassel theilt uns mit, daß auch dort das Hochwasser in gefahrdrohender Weise gestiegen ist. Der untere Stadttheil sei größtentheils fußhoch überschwemmt. Der Verkehr werde durch Kähne unterhalten. Die Verwüstungen sind bedeutend. Seit 1841 sei kein solcher Wasserstand in Kassel beobachtet worden.

— Der deutsche Landwirthschaftsrath, welcher zuletzt im Februar d. J. tagte, wird, so schreibt man der „National-Zeitung“, während der bevorstehenden Session des Reichstags, dem manche Mitglieder desselben angehören, von Neuem hier zu einer Plenarversammlung zusammenkommen. Der bestimmte Zeitpunkt ist vom Vorstande dieses selbstständigen Zentralorgans der deutschen landwirthschaftlichen Vereine noch nicht bekannt gemacht. Die von dem Landwirthschaftsrathe beim Bundesrathe angeregte Viehstatistik ist in wesentlichen Theilen auf Grund der Vorberathung der in Kassel im Laufe dieses Sommers stattgehabten Konferenz deutscher Statistiker den Anträgen gemäß beschlossen worden. Als neuer Gegenstand der Tagesordnung wird den Landwirthschaftsrath vornehmlich der Antrag auf Bildung eines über das Gebiet des deutschen Reiches sich ausdehnenden Netzes von landwirthschaftlichen Kulturdistrikten beschäftigen. Dieselben sollen zwar an die einzelnen landwirthschaftlichen Hauptvereine sich anschließen, jedoch sich nicht auf die Grenzen des Bereiches derselben beschränken, sondern je nach den Boden- und Anbauverhältnissen, absehend auch von den politischen Grenzen der Einzelstaaten, örtlich bemessen werden.

— Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ behandelt heute Abend in einer uns sehr zutreffend erscheinenden Weise das Thema der Unabhängigkeit der Richter auch gegen den Druck der von unten aus auf sie geübt werden kann. Sie schreibt u. a.:

„Die Forderung der Wählbarkeit des Richters ist eine Konsequenz des demokratischen Prinzips, und wo sie in Wirksamkeit getreten ist, hat sie zur Folge gehabt, daß der Richter in die Abhängigkeit der Partei gerathen ist so sehr, daß in Amerika bei anstehenden politischen Wahlen fast jeder Richter seine Entscheidung bis nach der Vollziehung hinauszuschieben pflegt, aus Besorgniß, daß der verlierende Theil seine Stimme zu Ungunsten der Partei, welcher der Richter angehört, abgeben werde.

Die Abweichung von dem Prinzip der richterlichen Unabhängigkeit ist immer mit einer Gefahr für die Unparteilichkeit verbunden; aber die Gefahr für die Staatsautorität, welche aus jener hergeleitet wird, kann sehr wohl vermieden werden, wenn man die richterliche Unabhängigkeit zu einer vollkommenen macht, indem man die Richter nicht blos gegen einen möglichen Druck, der von oben kommen kann, schützt, sondern auch gegen den Druck, der von unten aus auf sie geübt werden kann.

Man gelangt mittelst dieser Schlußfolgerungen zu der Frage der parlamentarischen Inkompatibilitäten, betreffs derer an vielen Orten die Ansicht besteht, daß man dem Richter das passive Wahlrecht überhaupt versage, wofür sich auch verschiedene Gründe anführen lassen.

Man kann von dem Richter nicht verlangen, daß er von den politischen Fragen seiner Zeit und seines Landes unberührt bleibe, daß er, welcher berufen ist, das Recht zu handhaben, bei dem Zusammenhang der Ideen von Recht und Staat keine politische Ueberzeugung haben oder kein Bedürfniß empfinden soll, sich in Verbindung mit Gleichgesinnten zu setzen, eventuell seine Stimme für denselben abzugeben. Aber der Richter gefährdet seine Unabhängigkeit — nicht in der eigenen Meinung, sondern in der Meinung derer, deren Gunst oder Ungunst er zu gewärtigen hat, wenn er als Wahlkandidat um ihre Stimme wirbt.

Die Unabhängigkeit des Richters gilt als Voraussetzung seiner Unparteilichkeit, und wenn das Vertrauen in jene verloren geht, kann daher auch das Vertrauen auf diese Einbuße leiden.

Der Richter hat einen so hohen, für die Erhaltung des Staates so wichtigen Beruf zu erfüllen, daß der Staat wohl die Pflicht hat, die Unabhängigkeit des Richters nach Möglichkeit zu schützen; aber weil die privilegirte Stellung, welche dem Richter vor anderen Beamten wird, sich um des Staatszweckes rechtfertigt, werden auch Rechte und Pflichten des Standes in das Gleichgewicht zu setzen sein, um des Staatszweckes willen.“

— Der Kaiser ist mit den königlichen Prinzen, dem Großfürsten Wladimir von Rußland, dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin, dem Herzoge von Anhalt und den geladenen Jagdgästen gestern Abend 6 Uhr 25 Min. wohlbehalten auf Jagdschloß Springe eingetroffen, woselbst bald nach der Ankunft das Diner eingenommen wurde. Heute früh 7½ Uhr führte ein Extrazug die von Hannover für diesen Tag geladenen Herren bis an die Kaiser-Allee bei Springe und von dort zu Wagen nach dem Jagdschlosse. Um 8½ Uhr erfolgte dann vom Jagdschlosse aus der gemeinsame Aufbruch zur heutigen Jagd. Unter den zahlreichen Herren, welche zu dieser Jagd mit Einladungen beehrt worden waren, befanden sich Prinz Heinrich XVIII. Reuß, Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode, Staatsminister Dr. Lucius, Staatssekretär Graf Hatzfeldt, der russische Militärbevollmächtigte Fürst Dolgorucki, General Graf Waldersee, Ober-Präsident v. Leipziger und Landesdirektor v. Bennigsen. Die Rückkehr nach Berlin soll Nachmittags 4½ Uhr angetreten werden, und zwar erfolgt dieselbe wieder mittels Extrazuges von der Kaiserallee bei Springe um 4¾ Uhr über Hannover. Um 9½ Uhr dürfte dann der kaiserliche Extrazug auf dem Bahnhofe Friedrichstraße wieder in Berlin einlaufen.

— Das soeben veröffentlichte französische Gelbbuch enthält unterm 30. Juli 1882 eine Depesche des Ministers des Auswärtigen de Freycinet an den französischen Botschafter in Berlin, Baron de Courcel. Dieser Erlaß hat folgenden Wortlaut:

„Die gestrigen parlamentarischen Zwischenfälle haben mich verhindert, Ihnen meine Unterredung mit dem Fürsten Hohenlohe telegraphisch zu melden, welche übrigens seit der Unterredung, welche Sie selbst mit dem Grafen Hatzfeldt pflogen, viel von ihrem Interesse verloren hat. Die Auseinandersetzungen des Fürsten hatten mich zu denselben Schlußfolgerungen geführt, mit der Nuance jedoch, daß das Berliner Kabinet mir den Wunsch zu hegen schien, zu sehen, daß die Idee des Kollektivschutzes des Suezkanals eine praktische Folge erhielte. Dieser Eindruck ist durch eine neue Mittheilung bestätigt worden, welche mir der deutsche Botschafter heute Morgen von Seiten seiner Regierung gemacht hat. Graf Hatzfeldt hatte ihn beauftragt, mir zu sagen, daß das Berliner Kabinet, falls ich es wünschte, bereit wäre, einen Kollektivschutz in derjenigen Form vorzuschlagen, welche uns als die ausführbarste erscheinen würde. Andererseits ließ mich Graf Hatzfeldt durch eine andere Mittheilung wissen, daß die Türkei ihre Zustimmung ertheilt habe, um an einem durch die Fürsorge der Kon-

Feuilleton.

Ein romantisches Räuber-Abenteuer.

(Schluß.)

Er hatte richtig nicht lesen gekonnt, und ich steckte hocherfreut meine Wechsel und Briefe wieder ein. Eine schöne Geschichte wäre es übrigens gewesen, wenn ich dieselben los geworden wäre. Wie in aller Welt hätte ich je nach Tacna kommen sollen. Die fünf Soles gönnte ich ihnen gern, die war das Abenteuer allein werth.

Draußen bot sich mir ein eigenthümliches Bild. Da kauerten um ein mächtiges Feuer die buntgekleideten, dunkeläugigen Banditen rauchend, plaudernd und Maté saugend, der von ein paar alten, braunen Heren bereitet und herumgereicht wurde. Von dem mondbeglänzten Hang gegenüber kam eine meckernde Ziegenheerde, gefolgt von Hunden und laut schreienden Kindern; auch erschienen jetzt in der Thür des nächsten Ranchos vier junge, hübsche Senoritas — ohne Zweifel die Queridas (Liebsten) der edlen Räuber — mit Tellern, Schüsseln, Hörnern und sonstigen zum Tafelgebrauch nöthigen Dingen.

Don Bautista, so hieß mein neuer Freund, stellte mich nun, nachdem er mich um meinen Namen gefragt, seinen Kameraden als Don Luis vor und erklärte ihnen mit wenigen Worten ihren Irrthum, worüber sie nicht nur nicht ärgerlich, sondern im Gegentheil, herzlich und entgegenkommend wurden, dann schüttelte ich Don Miguel, Manuel Pedro und wie sie alle heißen, der Reihe nach die Hand, ebenso den Damen, und war dann förmlich eingeführt. Man sieht, ich war in guter Gesellschaft. Auch das Abendessen war vortrefflich: Cordero Asado, gebratenes Ziegenlammfleisch, Maismehl mit zerstampftem Charque gekocht und in den eigenen, grünen Blättern eingeschlagen, sowie köstliche Milch und Früchte bildeten die Hauptbestandtheile des Mahles, dem ich für meinen Theil tüchtig zusprach, denn nachdem mein Schicksal eine solch günstige Wendung genommen, hatte sich mein Appetit mit verdoppelter Schärfe wieder eingestellt.

Fast eine Stunde währte das Mahl. Dann aber wurden die improvisirten Tische bei Seite gerückt, die Guitarren herbeigeholt, und während man in malerischen Gruppen um das lodernde Feuer lagerte, trug Jeder der Reihe nach irgend ein Lied vor — alte, in ihrer eigentlichen Heimath gewiß längst vergessene Seguidillas und Romanzen, die mich sehr ansprachen. Auch ich sang ihnen zur Guitarre eines jener schnellen, sprudelnden deutschen Kuplets, worüber sie sich halb todt lachen wollten. Dabei kreisten die mit trüber Chicha (Mais oder Weizenbier) gefüllten Kuhhörner fortwährend herum und als nun gar kurz darauf die fröhlichen Kunkas begannen, war des Jubels kein Ende, und wohl bis Mitternacht wurde getanzt, gesungen und gezecht, bis Don Bautista sein „Basta para hoy“ (Genug für heute) sprach, worauf die ganze ehrenwerthe Gesellschaft sich trennte und zur Ruhe ging.

Don Bautista nahm mich mit in seine eigene Wohnung, wo wir es uns auf Matten ausgebreiteten Fellen und Ponchos bequem machten. Mich floh der Schlaf — so aufgeregt war ich. Waren das dieselben Menschen, die wenige Stunden vorher Dolch und Pistole auf mich gerichtet, waren das Räuber? — Seltsam; ja das waren die nämlichen Menschen, mit denen ich gezecht, mit denen ich Brüderschaft trinken mußte. Ja, einer der älteren Sünder hatte mich allen Ernstes gebeten, bei ihnen zu bleiben, was ich jedoch dankend ablehnte, meine nothwendige Ankunft in Coquimbo vorschützend, wo ich meine von Europa gekommene Familie besuchen müsse.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als ich aus wirren, tollen Träumen erwachte. Vor meinem Lager lagen meine Kleider, rein gebürstet, die Sporen blank geputzt — ja, zum Teufel, wo war ich denn? Der Kopf schmerzte mich, ich konnte mich auf nichts besinnen, keinen klaren Gedanken fassen; nach und nach aber kehrte die Erinnerung an mein gestriges Abenteuer und die letzte Nacht zurück — rasch war ich in den Kleidern und trat hinaus ins Freie.

Alles war still ringsum. Am Boden, neben dem ausgebrannten Feuer, lagen noch die Matten, auf denen wir getanzt; an den Bäumen seitwärts hingen noch die wunderlichen Trinkhörner und dort am Boden leuchtete sogar noch eine niedliche, rothe Schleife, welche die kleine Mercedes gestern während des Tanzes getragen und die sie ohne Zweifel dabei verloren hatte. Ich steckte sie zum Andenken an dieses höchst interessante Abenteuer zu mir und wollte gerade ins Haus zurückkehren, als Don Bautista herankam.

„Buenos dias“ (Guten Tag), sagte er, „nun, haben Sie gut geschlafen?“

„Mehr als zuviel, Compadre“ (Gevatter), erwiderte ich, und auf die Sonne deutend, setzte ich hinzu: „Ich darf Ihre Gastfreundschaft nun nicht länger in Anspruch nehmen.“

Er pfiff laut. Ein Junge kam eilig gesprungen. „El almuerzo y los caballos“ (Das Frühstück und die Pferde) befahl er.

Das Frühstück, eine sogenannte cazuela, Suppe mit Hühnerfleisch und Eiern 2c. war bald verzehrt. Auf meine Frage nach den Anderen erwiderte er kurz: „In die Berge. Und nun zu Pferde,“ fügte er hinzu, als der Junge mit den gesattelten Thieren erschien.

„Wie, Don Bautista, Sie wollen mich auch noch begleiten?“

„Por supuesto“ (Ich denke, natürlich), lachte er, „ich muß Sie doch wieder auf den Weg bringen.“

Ich dankte ihm für seine Artigkeit, und schweigend ritten wir dann das Thal hinauf, durch das wir gestern gekommen waren. Am Orte unseres ersten Zusammentreffens angekommen, hielt Don Bautista sein Pferd an und überreichte mir mit feierlicher Miene mein Portemonnaie mit den fünf Soles. Wahrhaft rührend waren die Worte des biederen Salteadore (Straßenräubers), als er sagte:

„Don Luis, leben Sie wohl. Wären Sie reich, hätten Sie viel Geld bei sich gehabt, wir hätten es, wenigstens den größten Theil davon, sicher behalten. Wir nehmen eben, was die Reichen zu viel haben, aber wir sind gute Christen, und fern sei es von uns, einem armen Teufel auch nur einen Real abzunehmen. Reisen Sie mit Gott, Caballero.“

Wir schüttelten uns noch einmal die Hände, dann wandte Don Bautista sein Pferd und schlug sich seitwärts in die Büsche. So lange ich seinen flatternden Poncho sehen konnte, starrte ich ihm erstaunt nach. Wahrlich, ich kam mir wie der große Immanuel Kant vor, und wenn ich, wie Jener, gegenüber solchem Edelmuthe handeln wollte, so mußte ich eigentlich geradewegs zurückreiten, vor Bautista treten und sagen: Amigo (Freund), ich habe noch ein paar gute Wechsel bei mir, verfüge darüber. Da ich mir aber denken konnte, daß der großmüthige Räuber höchst wahrscheinlich mein Anerbieten nicht annehmen würde, zog ich es doch vor, nicht zurückzureiten, jedenfalls das Beste für mich sowohl als für den Leser, denn wenn möglicherweise B[illegible]ta doch die Wechsel acceptirt hätte, wäre richtig [illegible] die ganze Romantik zum Teufel gegan[gen].

ferenz organisirten Kollektivschutze theilzunehmen. Ich konnte dem Fürsten Hohenlohe nur erwidern, daß ich persönlich einer Kombination günstig wäre, die so vollständig auf die Gesichtspunkte einginge, die ich früher entwickelt hatte, daß aber meine gegenwärtige interimistische Lage mich natürlich verpflichtete, mich in einer bestimmten Reserve zu halten."

Am 29. Juli hatte die französische Deputirtenkammer unter dem Beifall Gambettas und seiner Anhänger Herrn von Freycinet das von ihm geforderte Vertrauensvotum verweigert und dadurch nicht blos den Sturz des Kabinets herbeigeführt, sondern auch jede Aktion der französischen Regierung in Egypten gelähmt. Der oben mitgetheilte Erlaß bekundet jedenfalls, daß die deutsche Regierung bereit war, das Kabinet Freycinet zu unterstützen, so daß sich auch hier wieder zeigt, daß es an letzter Stelle Gambetta war, der Frankreich in die gegenwärtige Nothlage bezüglich Egyptens gebracht hat. Wir vermissen in dem Geldbuch die Depesche über die Unterredung zwischen dem Grafen Hatzfeldt und dem Botschafter de Courcel, auf welche oben Bezug genommen wird.

— Wie die „C. T. C." aus Bukarest von gestern meldet, berührte Kogalniceano in der Sitzung der Deputirtenkammer anläßlich der Adreßdebatte die Frage über den Wohnsitz des Thronfolgers und beantragte, es möge bestimmt werden, daß der Thronfolger seinen Wohnsitz im Lande nehmen müsse. Der Ministerpräsident Bratiano erwiderte, die Thronfolgerfrage sei endgültig geregelt. Prinz Leopold von Hohenzollern habe auf die Krone Rumäniens verzichtet zu Gunsten seines älteren Sohnes, welcher im Begriffe war, seinen Wohnsitz im Lande zu nehmen, hieran aber durch die schwere Erkrankung seiner Mutter verhindert wurde. Die Kammer fügte dem Adreßentwurfe die Worte hinzu: „Es lebe die Dynastie!"

— Zum Prozeß Arabi wird aus der egyptischen Hauptstadt gemeldet, daß das kriegsgerichtliche Verfahren einstweilen unterbrochen sei, bis eine Entscheidung über die Zulässigkeit der Versetzung der Angeschuldigten in den Anklagezustand auf Grund der gemachten Zeugenaussagen aus England eintrifft. Nach einer Londoner Meldung der „C. T. C." hat jedoch Sir Charles Dilke gestern im Unterhause auf eine bezügliche Anfrage Sir Wilfrid Lawson's ausweichend geantwortet: Es ist mir unmöglich, zu wissen, welches die Absichten der egyptischen Regierung sein können, bisher ist uns keine derartige Erklärung zugegangen. Arabi versichert, er habe Suleiman Bey nach Alexandrien geschickt, um dem Brande Einhalt zu thun, welcher durch die englischen Geschosse hervorgerufen worden sei, derselbe sei aber in Folge Wiederbeginns des Bombardements genöthigt worden, sich zurückzuziehen. Borelli Bey macht dagegen darauf aufmerksam, daß in dem besagten Momente das Bombardement bereits vollständig beendet war.

Gestern wurden, wie die „C. T. C." aus Konstantinopel meldet, die Minister des Innern und der Justiz nach dem Yildiz Kiosk zum Sultan beschieden, um Auskunft zu ertheilen, ob es wahr sei, daß Derwisch Pascha und Ahmed Essad Pascha während ihrer Mission in Egypten sich eines Mißbrauchs ihrer Gewalt schuldig gemacht oder die Befehle des Sultans schlecht ausgeführt hätten, indem sie entgegen den Absichten des Sultans Arabi in seinem Vorgehen ermuthigt hätten. Ahmed Essad Pascha und Derwisch Pascha haben jedoch befriedigende Erklärungen bezüglich ihres Verhaltens in Egypten abgegeben. Dieselben sind heute vom Sultan zum Diner geladen. Der Zwischenfall gilt damit als erledigt.

— Da die englischen Truppen in Egypten sehr viel von Krankheiten zu leiden haben, so ist die britische Regierung bestrebt, dieselben so schnell als möglich aus dem Nillande zurückzuziehen. Einer Depesche der „C. T. C." aus Kairo von gestern zufolge hat Lord Dufferin dem Khedive die Mittheilung gemacht, daß es nothwendig sei, die Bildung eines egyptischen Gendarmeriekorps zu beschleunigen, damit ein Theil der englischen Okkupationsarmee demnächst zurückgezogen werden könne.

Ausland.

Wien, 23. November. Man sollte es nicht glauben, was Alles mit einer guten Ernte ausgerichtet werden kann. Als der Fürst von Montenegro von seiner russischen Reise wieder in seine Residenz zurückgekehrt war, da wußten die Blätter aus Cettinje zu melden, daß sich der Fürst und seine Regierung ernstlich mit dem Gedanken der Errichtung von montenegrinischen Gesandtschaften an mehreren großmächtlichen Höfen trügen. Es wurde in jener Meldung hervorgehoben, daß dieser Gedanke nicht neu sei, seine Realisirung aber bisher an der Geldfrage scheiterte. Nun hätte aber die Ernte in Montenegro ein so günstiges Resultat erzielt, daß man sich wohl einige montenegrinische Gesandte an den für Montenegro bedeutsamsten europäischen Höfen gestatten könnte. Diese pikante montenegrinische Gesandten-Affaire schlief anscheinend wieder ein, dagegen taucht heute aus Cattaro eine Meldung auf, die interessant genug ist, um Aufmerksamkeit, besonders hier in Wien, zu erregen. Die montenegrinische Regierung beschloß nämlich, am 1. Januar die ersten drei stehenden aktiven Bataillone zu errichten, welche in Cettinje, Nitsich und Podgorizza garnisoniren und je fünfhundert Mann stark sein werden. Man ist hier, was die Privatpassionen des Fürsten Nikita anbetrifft, nicht besonders wißbegierig; aber anläßlich dieses neuesten Soldatenspielens des montenegrinischen Herrschers fragt man sich hier doch ganz ernstlich, woher Montenegro das Geld dazu nimmt. Man kennt hier wie kaum anderswo — ausgenommen in Petersburg — das Pump-Bedürfniß Montenegros und fühlt sich deshalb zu dieser Frage berechtigt. Man faßt aber auch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen ins Auge. In demselben Augenblick, wo von der Ministerbank in den Delegationen des Reichs aus Montenegro das größte Mißtrauen gegen seine Haltung gegenüber Oesterreich-Ungarn ausgesprochen wurde, und wo die Kriegsverwaltung der Monarchie darangeht, die umfassendsten militärischen Maßnahmen entlang der montenegrinischen Grenze zu treffen, beschließt Montenegro die Aufstellung von drei stehenden aktiven Bataillonen, die doch nichts Anderes als der Stamm zur Kreirung eines stehenden aktiven montenegrinischen Heeres sind. Das geht für uns wahrlich über den Spaß, denn die Frage liegt besonders uns sehr nahe, woher Montenegro das Geld dazu nimmt. Vielleicht werden wir noch vor Ablauf des Jahres von dem Eintreffen eines geheimen russischen Sendboten in Cettinje oder von dem väterlichen Bedürfnisse Sr. Hoheit des Fürsten Nikita, weitere Schritte für die Erziehung seiner Töchter in Petersburg persönlich zu machen, in den Blättern lesen. Oder soll die gute Ernte auch diesen Spaß zahlen? (Trib.)

Petersburg, 22. November. Die Annalen der russischen Justizpflege, die von so vielen dem gesunden Menschenverstande hohnsprechenden Unbegreiflichkeiten wimmeln, sind, wie die „Russkija Wed." melden, um ein Kuriosum bereichert worden, wie es gewiß noch nicht dagewesen ist. Nachdem der Notar Kutscherowski in Woronesch Jahre lang im Dienste allerlei Gaunereien begangen und schließlich eine bedeutende Geldsumme unterschlagen hatte, wurde er zur Verbannung nach Tomsk in Sibirien verurtheilt. Die Verbannten werden in gewissen Sammelpunkten zusammengebracht, von wo aus sie in Trupps von Hunderten den weiten Weg antreten. Die Reise der bunt zusammengewürfelten Menschenschaar ist mit den größten Beschwerden verbunden, die Verpflegung ist sehr schlecht, die Behandlung von Seiten der eskortirenden Soldaten nicht eben milde und freundlich. Zwar fahren die Unglücklichen eine kurze Strecke auf der Bahn und dem Dampfer, wo sie unbarmherzig zusammengepfercht werden, aber den größten Theil des Weges müssen sie sich zu Fuß weiter schleppen. In den Gefangenhäusern, wo genächtigt wird, giebt es nicht die geringste Bequemlichkeit außer dem Schutz des Daches; Jeder sieht zu, wo er bleibt in dem von Insekten wimmelnden Raume. Um diesen entsetzlichen Strapazen zu entgehen, war der oben erwähnte Notar aus Woronesch entflohen. Dies erfuhr die Gouvernementsregierung in Woronesch zwei Monate später durch ein Schreiben desselben aus Sibirien, worin er mittheilte, daß er die Reise nach Tomsk auf eigene Kosten mit Extrapost gemacht, und worin er bat, daß seine Verurtheilung der Behörde in Tomsk offiziell mitgetheilt würde, damit er die Berechtigung zum Aufenthalt daselbst erhalte. Seine von der sibirischen Behörde beglaubigte Photographie hatte er beigelegt. Diese ans Märchenhafte grenzende „Ehrlichkeit" eines Verbrechers erregte das größte Staunen bei der Regierung in Woronesch. Diese „Gewissenhaftigkeit" war schier unbegreiflich! Die Regierung war in der größten Verlegenheit, wie sie in einem solchen noch nie dagewesenen Falle entscheiden solle und wandte sich deshalb in einem offiziellen Schriftstücke an den Staatsanwalt. Dieser führte in seiner mit vielen Gesetzesparagraphen gespickten Antwort aus, daß der Verbrecher zurückgeschleppt werden müsse, da das Gesetz verlange, daß er vom Ort der Verurtheilung nach Sibirien zu eskortiren sei. Die Regierung suchte in einem weitläufigen Schreiben diese Entscheidung zu widerlegen, allein der Staatsanwalt verwies starr auf das Gesetz. Obschon nun in Rußland gar oft dem Gesetz der Hals umgedreht wird, so wird doch am Ende der vorwitzige Notar sein Geld unnütz ausgegeben haben. Fiat justitia, pereat mundus!

Provinzielles.

Stettin, 26. November. In Bezug auf die Bestimmung des § 385,2 der Strafprozeßordnung, nach welcher die Revisionsbegründung eines Angeklagten nur in einer von dem Vertheidiger oder einem Rechtsanwalt unterzeichneten Schrift rc. geschehen kann, hat das Reichsgericht, Feriensenat, durch Beschluß vom 29. August d. J., ausgesprochen, daß, wenn der Anklagte selbst Rechtsanwalt ist, dessen eigene Unterschrift bei der schriftlichen Revisionsbegründung genügt.

— Dem General der Infanterie z. D. von Fransecky, Chef des pomm. Infanterie-Regts. Nr. 42 und à la suite des 1. Magdeburgischen Infanterie-Regts. Nr. 26, bisher Gouverneur von Berlin, ist der Schwarze Adler-Orden mit Brillanten verliehen worden.

— Im Justiz-Ministerialblatt findet sich eine sehr bemerkenswerthe Verfügung des Justizministers, wonach die Gerichte ihr Augenmerk darauf haben sollen, daß solchen Personen, deren Arbeit in mehr und minder großem Umfang im Nähen besteht, insbesondere Schneidern, Schneiderinnen, Nätherinnen u. s. w., Nähmaschinen nicht abgepfändet werden, da dieselben als unentbehrlich zur Ausübung des betreffenden Berufs anzusehen seien. Durch derartige Pfändungen werde daher der betreffende Schuldner in seinem Erwerbe dauernd geschädigt, wodurch wiederum allgemeine und öffentliche Interessen, insbesondere das volkswirthschaftliche Interesse, beeinträchtigt würden.

— Vom 19. bis 25. November sind in der Volksküche 1801 Personen gespeist.

— Im Jahre 1875, als Handel und Gewerbe aller Orten zu stocken begang, war leider der Umsatz von sogenannten „Kellerwechseln" ein sehr starker. Ein Hauptfabrikant derselben war der Kaufmann Neukranz in Berlin, welcher in verschiedenen Städten Verbindungen hatte und seine völlig werthlosen Wechsel dadurch in Verkehr brachte. Auch Stettin blieb von denselben nicht verschont, hier stand der Kaufmann Hufnagel, welcher damals ein Geschäft auf der Lastadie hatte, mit N. in Verbindung und bezog von diesem Kellerwechsel, welche er u. A. auch bei dem Kaufmann Fr. Pitzschky und bei der Ritterschaftlichen Privatbank in Zahlung gab. Schließlich wurde über das Vermögen des H. der Konkurs eröffnet und es ergab sich, daß noch 34 solcher Kellerwechsel in Höhe von 27,000 Mark in Umlauf waren. Da der Kaufmann Pitzschky erklärte, daß er beim Empfange der Wechsel in dem Glauben gewesen sei, dieselben seien gute Kundenwechsel, wurde gegen H., ebenso wie gegen Neukranz, die Anklage wegen Betruges eröffnet und derselbe auch zu 6 Monaten Gefängniß und 200 Mark Geldbuße verurtheilt, welches Urtheil in allen Instanzen bestätigt wurde. Als Hauptbelastungszeuge in diesem Prozeß trat der Kaufmann Pitzschky auf. Die Frau des H., welche durch den Konkurs ihres Mannes den größten Theil ihres nicht unerheblichen Vermögens verloren, da sie zur Sicherheit für die von ihrem Manne begebenen Wechsel ihr Vermögen verpfändet hatte, glaubte, daß an der Verurtheilung ihres Mannes Pitzschky die Schuld trage und daß das von diesem in dem Prozeß abgegebene Zeugniß nicht der Wahrheit entspräche, da P. gewußt habe, daß die ihm übergebenen Wechsel werthlos seien. In Folge dessen machte sie auch bei der Staatsanwaltschaft Anzeige und bat, gegen P. die Anklage wegen Meineides zu erheben. Als sie sowohl von dem Staatsanwalt, wie dem Ober-Staatsanwalt und dem königl. Kammergericht damit abgewiesen wurde, sendete sie im November 1880 an P. eine Postkarte, auf welcher sie denselben der Erpressung und des Meineides beschuldigte. P. übergab die Karte der königl. Staatsanwaltschaft und gegen Frau Rosa Hufnagel wurde Anklage wegen Beleidigung erhoben, dieselbe auch von dem Schöffengericht am 19. September v. J. zu 600 Mark Geldstrafe event. 6 Mon. Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Erkenntniß hatte sowohl der kgl. Staatsanwalt, wie die Angeklagte Berufung eingelegt. Ersterer glaubte, daß nach Lage der Sache auf eine Gefängnißstrafe hätte erkannt werden müssen, während die Angeklagte den Beweis der Wahrheit für ihre Behauptung beibringen wollte. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts als Berufungsinstanz stand nun wiederum Termin in der Sache an. Nach längerer Beweisaufnahme beantragte Herr Rechtsanwalt Thelen aus Berlin als Vertheidiger der Angeklagten die Freisprechung der Letzteren, weil er glaubte, daß durch die Beweisaufnahme der Beweis der Wahrheit erbracht worden sei. Herr Staatsanwalt Hedemann dagegen beantragte 2 Monate Gefängniß. Der Gerichtshof konnte sich den Ausführungen der Vertheidigung nicht anschließen, doch wurde das erstrichterliche Erkenntniß aufgehoben, die Angeklagte der öffentlichen Beleidigung für schuldig befunden und zu 300 Mark Geldstrafe event. 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

§ **Jastrow**, 24 November. Die Posen-Belgarder Eisenbahn befördert große Transporte von Speisekartoffeln, welche aus Hinterpommern, sowie den angrenzenden westpreußischen Gegenden ausgeführt werden. Dieselben gehen zum großen Theil nach der Rheinprovinz, wo sie als „Schneidemühler" sich einer großen Beliebtheit erfreuen sollen. Die Trierer „Saar- und Moselztg." rühmt sie ihres Mehlreichthums wegen und bemerkt dabei, daß sie inklusive Fracht sich mit den dortigen, viel schlechteren Kartoffeln im Preise gleichstellen.

* **Flatow**, 23. November. Am 15. Dezember findet die abermalige Reichstagswahl im Wahlkreise Schlochau Flatow statt, da der bisherige Abg. von Tepper-Laski wegen seiner Berufung ins Ministerium sein Mandat hat niederlegen müssen. Bis jetzt hat man sich deutscherseits noch nicht über die Person des aufzustellenden Kandidaten geeinigt. Dagegen sind die Polen längst mit sich einig, indem sie den bei der Landtagswahl in Jastrow unterlegenen Herrn Rittergutsbesitzer von Komierowski auch als Kandidaten für die Reichstagswahl festhalten. Die Deutschen schwanken zwischen dem Herrn von Wilkens auf Sypniewo und Herrn Landrath von Scheffler in Schlochau. Ersterer ist liberal, der andere konservativ. Es dürfte aber hohe Zeit sein, die Einigkeit herbeizuführen, damit es nicht so geht wie bei der Landtagswahl im Konitzer Kreise. Die Person kann nur Nebensache sein, da, wo es gilt, die nationale Sache zu vertreten.

♂ **Bütow**, 23. November. Bei der heute stattgehabten Wahl von 8 Stadtverordneten wurden gewählt: In der 1. Abtheilung die Herren Ackerbürger und Hotelbesitzer Lenz, Kaufmann Kritzke und Fabrikbesitzer Hartmann. In der 2. Abtheilung die Herren Schornsteinfegermeister Fabrizius und Kaufmann Ebert. In der 3. Abtheilung die Herren Schuhmachermeister Karl Nitz, Bäckermeister Knuth und Tuchmachermstr. Günzel. Es machte sich in diesem Jahre bei der Wahl eine rege Betheiligung merkbar.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Undine." Romantische Zauberoper in 4 Akten. Bellevue: Letztes Gastspiel der amerikanischen Tauben-Königin Miß Forgardus und der amerikanischen Equilibristen Gebr. Nelson. Dazu: „Die Schule des Lebens." Schausp. in 5 Akten. Montag: Stadttheater: „Die Welt, in der man sich langweilt." Lustsp. in 3 Akten.

Vermischtes.

— Aus Bornstedt wird der „Nordd. Allg. Ztg." ein liebenswürdiger Zug des Kronprinzen gemeldet. Der Kronprinz hatte vorgestern speziell dem Unterricht in der 3. Klasse der Bornstedter Schule längere Zeit beigewohnt, um den neu berufenen Lehrer und seine Unterrichtsweise kennen zu lernen. Der hohe Herr wollte alsdann nur noch einen kontrollirenden Blick in die erste Klasse werfen, als plötzlich der Briefträger mit einer Depesche an den Lehrer Matthias eintrat, durch welche derselbe an das Sterbebett seiner hochbetagten Mutter in einem Dorfe bei Spandau berufen wurde. Der Kronprinz forschte nach dem offenbar schmerzlichen Inhalte der Depesche, und erklärte sofort dem Lehrer, daß derselbe unverzüglich abreisen müsse, um noch den letzten sehnsüchtigen Wunsch seiner Mutter zu erfüllen. „Aber meine Klasse — die Kinder" — stammelte der Lehrer. Gehen Sie, antwortete der hohe Herr, die werde ich übernehmen bis um 11 Uhr der Prediger zum Konfirmanden-Unterricht kommt; eilen Sie nur, daß Sie Ihre gute Mutter womöglich noch lebend antreffen. Und so übernahm der Kronprinz in der That das Amt des Lehrers in der 1. Klasse der Bornstedter Schule und prüfte die Kinder von 10 bis 11 Uhr in der Geschichte der Reformation, hier und da treffende Schilderungen geschichtlicher Persönlichkeiten und Thatsachen jener großen Zeit mit einflechtend. Nachdem der hohe Herr um 11 Uhr die Kinder dann entlassen, fuhr er bei dem nichts ahnenden Pastor und Schulinspektor vor, machte demselben Mittheilung von der plötzlichen Abreise des 1. Lehrers und zeigte gleichzeitig an, daß er noch beim Konfirmandenunterricht hospitiren wolle. Und so geschah es: Noch dreiviertel Stunden folgte er mit Aufmerksamkeit dem Unterricht, lobte zwar die Leistungen, tadelte aber bei der Inspektion des Buches den abgenutzten Zustand vieler Bibeln, die auf seinen Befehl und seine Kosten sofort erneuert werden sollten.

— (Was ein fehlendes t anrichten kann.) Ein adliger Herr aus Böhmen reiste dieser Tage von Frankfurt am Main nach Schwaben, um dort die ihm verwandte gräflich Degenfeld'sche Familie auf Schloß Eybach bei Geislingen zu besuchen. Von Heidelberg aus traf von ihm an die Bahnverwaltung in Geislingen ein Telegramm ein des Inhalts, bis zur Ankunft des Eilzuges einen „Leichenwagen" zu besorgen. Rechtzeitig stand auf dem Bahnhof der neue städtische Leichenwagen mit schwarzvermummtem Gespann und trauerumflortem Kutscher. Auch die gaffende Menge fehlte nicht. Der Herr kam mit dem bezeichneten Zuge an und fragte den höflich sich präsentirenden Bahnvorstand nach dem bestellten Wagen. Wie groß war sein Erstaunen, als man ihn zu dem Leichenwagen führte! Man holte das Telegramm herbei, und da stellte sich denn heraus, daß der Herr keinen Leichenwagen, sondern einen „leichten Wagen" hatte bestellen wollen. Einige Einwohner von Geislingen hatten sich indeß bereits auf den Weg gemacht, um bei der gräflichen Familie in Eybach rechtzeitig ihre Kondolationen anzubringen.

— (Neue Gattung des Dramas.) An einem Stammtisch kommt unter den Abendgästen die Rede auf das Wort „Drama". Ein gelehrter Schlossermeister erklärt das Wort zu deutsch mit „Handlung". Der Budiker Nauke sitzt daneben und hört dies; er schwärmt bedeutend für alle Fremdwörter, und da er gerade für seine Bude ein neues Firmenschild anbringen lassen will, so prangt schon nach wenigen Tagen an der Nauke'schen Bude in mächtigen Lettern die Firma: „Käse-Drama von Nauke."

Telegraphische Depeschen

Mannheim, 25. November. Der Rhein war heute früh 765 Ctm. gestiegen. Der Bahnverkehr nach dem Rheinvorland und dem Neckarhafen ist seit gestern eingestellt.

Darmstadt, 25. November. Der Verkehr auf der Odenwaldbahn ist in Folge der durch die Regengüsse verursachten Zerstörung des Dammes zwischen Erbach und Eberbach unterbrochen.

Stockholm, 25. November. Von den Pathen des Enkels des Königs lassen sich bei der heute stattfindenden Taufe die Königin von Sachsen durch die Großherzogin von Baden, der Herzog von Nassau durch den Herzog Karl von Westgotland und die Fürstin Wittwe von Wied durch die Prinzessin Eugenie vertreten.

London, 24. November. Unterhaus. Yorke erhält die Erlaubniß, die Vertagung des Hauses zu beantragen. Yorke beschwert sich darüber, daß Gladstone das ihm ertheilte Versprechen nicht gehalten habe, ihm Gelegenheit zu einer Diskussion über den Kilmainham-Vertrag zu geben. Gladstone weist Yorke's Angriffe in langer Rede zurück. Der Antrag Yorke's wird nach zweistündiger Debatte ohne Abstimmung abgelehnt. Im weiteren Fortgange der Sitzung wurde die elfte Resolution zur Geschäftsordnung angenommen, nach welcher das Haus auf die Erledigung des Berichtes über eine Bill ohne weitere Debatte eingehen soll. Ebenso wurde die zwölfte Resolution genehmigt.

London, 25. November. Der Herzog von Edinburg ist an der Bronchitis erkrankt und mußte gestern das Bett hüten.

Kairo, 24. November. Privatnachrichten, sowie offizielle Depeschen von Khartum schildern die dortige Lage als günstiger. Die Aufregung habe abgenommen auf die Nachricht, daß Truppenverstärkungen von Egypten gesendet würden. Das erste Detachement derselben ist in Michemin auf dem Wege zwischen Suakim und Khartum eingetroffen, das zweite wird in einigen Tagen von Suez abgehen. Die Desertionen haben fast vollständig aufgehört.

Newyork, 24. November. Schatzsekretär Folger hat das Schatzamt angewiesen, einberufene Obligationen wöchentlich in der Höhe bis zu 10 Mill. Dollars anzunehmen.